

(11. Fortsetzung und Schluß.)

Dann sprang er auf und eilte nach oben — vielleicht lebte er noch!

Die Thür war nicht verschlossen.

Die Lampe brannte.

Unheimliche Stille ringsum.

Bruno trat ans Bett.

Bleich, mit geschlossenen Augen, lag der Alte da. Er lebte noch, langsam hob sich noch die Brust.

„Walter“ — Bruno rief ihn, milde und zart.

Da schlug der alte Mann die Augen auf und sah seinen Herrn mit großen, fragenden Blicken irren an.

„Wie konnten sie das thun, Walter!“ — sagte Bruno schmerzlich.

„Ich mußte“, antwortete matt der Alte, „ich mußte es thun — er hat mein Kind gemordet.“

Dann plötzlich richtete er sich auf mit lechter Kraft, ein wenig nur, dann sank er zurück — tobt.

Bruno sprang zu, ihm zu helfen; aber als er sich über ihn beugte, da erst merkte er, daß der alte Mann ausgerungen hatte.

Er fügte die erhaltenden Hände des Toten zusammen. Dann betete er ein stilles Vaterunser. Dann trat er zurück.

Jetzt sah er auf dem Tisch ein Glas mit gelblicher Flüssigkeit — der Alte hatte Gift genommen.

Tief erschüttert verließ Bruno das Zimmer, und verständigte sofort den Inspektor von dem Geschehnis.

Auch der war zu Tode erschrocken, ebenso auch die alte Schramm und das übrige Gefinde.

Wie ein Lauffeuer ging die unheimliche Neugier über den ganzen Hof. Kein Mensch hatte das erwartet. Ueberall stand man in Gruppen und diskuterte — nun plötzlich auch fand jeder eine Erklärung dafür, daß der Alte mit einem Male so krank geworden war und immer so elend und bleich aussah! Nun wunderte man sich nicht mehr darüber.

Gegen neun Uhr kamen die Beamten aus der Stadt, den Mörder abzuholen — sie fanden nur einen Toten.

Sie führten zwar unerrichteter Sache wieder heimwärts, aber sie waren doch froh, daß nun endlich dieser dunkle Fall geklärt worden war.

Am zweiten Tage begrub man den alten Mann auf dem nächsten Dorf Kirchhof — er bekam ein Grab an der Mauer — einfach und allein —

Eine Woche lang sprach man in der Stadt und in der ganzen Gegend kaum von etwas anderem als von der Entdeckung des Mörders.

In seinem Brief an das Gericht hatte Walter als treibendes Motiv angegeben, daß Herr Hans Felsing seine Tochter in den Tod getrieben habe, und daß er ihn also aus Rache getödtet hätte — einen anderen Grund, den Mord zu begehen, habe er nicht gehabt.

Diese Mitteilung wurde bekannt, erst nur in kleinem Kreise, dann aber sprach die interessante Neugier sich schnell herum, wurde weiter und weiter verbreitet, und schließlich kannte sie ein jeder.

Das war einmal ein netter Unterhaltungsstoff.

Mit verstedtem Lächeln hörte jeder die kleine Geschichte aus dem Vorleben des Verstorbenen an und machte dazu seine Bemerkungen.

„Na, ja, er hat eben sein Leben genossen“, meinte schmunzelnd der eine.

Während der andere rief: „Gewiß! Wenn es galt, irgendwem einen Streich zu spielen, dann war er stets der erste dabei.“

Und die ehemaligen Regimentkameraden des Verstorbenen entsannen sich nun auch ganz genau, daß er ihnen einmal in jener Dienstzeit ein Fräulein Walter vorgestellt hatte — o, es sei ein bildschönes Mädchen gewesen!

So ging das Gerücht von einem Stammtisch zum andern und schließlich von Haus zu Haus.

Aber wie alles in solcher Stadt nur ein Weilschen dauert, so hielt auch dieser Gesprächsstoff kaum länger als eine Woche vor, und dann behandelte man ein anderes Thema durch.

Von alledem hatte man der tranken Mutter natürlich alles fern gehalten, solange es irgend angeht; erst als sie sich stark genug fühlte, wieder ein wenig aufzustehen, da erst begann Elise der alten Frau ganz allmählich, nach und nach, und mit größter Zärtlichkeit, alles zu erzählen, was über die Ursache des Mordes bekannt geworden war.

Aber die alte Frau war beim Anhören dieser Nachricht ganz still geblieben, hatte gramvoll genickt und ganz leise — wie zu sich selbst — gesagt: „Ja, ja, er hat es in solchen Sachen früher wohl etwas leicht genommen — ich weiß das — ich habe auch einmal einen Brief bekommen, der ihn so beschuldigte“ — dann hatte sie zu weinen begonnen, und unter Thränen fuhr sie fort: „Aber daß er deshalb nun so ums Leben kommen

mußte, das ist eine harte Strafe des Himmels.“

„Nicht weinen, Mutzchen“, bat Elise.

„Daß nur, Kind“, wehrte sie, „immer laß mich weinen, das macht mir das schwere Herz etwas leichter — und allmählich muß ich mich ja doch daran gewöhnen, daß ich ihn nicht mehr bei mir habe, den lieben Jungen“ — still weinte sie weiter.

Nach einer langen Pause begann sie dann, gefasster und ruhiger: „Mein Gott, und Bruno! Wie Unrecht hab' ich ihm gethan! O Gott, wie soll ich das nun jemals wieder gut machen! Das wird er mir im Leben nicht verzeihen können, daß ich so etwas Furchtbares ihm auch nur zutrauen konnte.“

Schweigend sah Elise zu ihr hin.

„Und ich hab' jetzt doch nur den einen noch!“ — jammerte sie. „Dies wird uns wohl ganz auseinander bringen — und dann stehe ich ganz allein da, ich alte, einsame Frau!“

Schluchzend sank sie in sich zusammen.

Scheu und voll Ehrfurcht vor dem echten Schmerz blieb Elise abseits und sah mitleidsvoll zu der Kranken hin — wie als sie geworden war in den paar Wochen! Gebüdt sah sie da, das Haar fast weiß und im Gesicht tiefe Falten des Kummers — aus der schönen Frau von ehedem war ein gramgebeugtes, altes Mütterchen geworden!

Und dann kam Bruno.

Zum ersten Mal, seit jener furchtbaren Nacht, sah er nun die Mutter wieder.

Und als er sie so wieder sah, erschauerte er dermaßen, daß er nicht Herr seiner Nerven war und sich verrieth.

Aber die Mutter nicht ihm zu, mit einem unendlich wehmüthigen, matten Lächeln.

„Ja, ja“, sagte sie, „komm nur näher, Deine Mutter von ehedem findest Du nicht mehr wieder.“

Langsam trat er hinzu; das Herz war ihm so weh, so unendlich weh; mit Mühe nur hielt er an sich.

Still ging Elise hinaus.

„Geht es Dir besser, Mutter?“ — Seine Stimme klang so weich, wie sie nie geklungen hatte.

Die Mutter nickte ihm zu.

„Ja, mein Sohn, es wird wieder, ich fühle es — der Körper gesundet wohl so nach und nach — aber die Seele“ — sie schüttelte den Kopf — „die wird so bald nicht gesund werden.“

Schweigend stand er neben ihr.

Dann bat sie: „Gieb mir Deine Hand, Bruno.“

Er that es.

Und als sie seine Hand hatte, streichelte sie sanft darüber hin, lieblos und zart.

Er liebte am ganzen Leibe — hörbar laut pochte sein Herz.

„Du zitterst ja, Bruno? Bist Du krank?“ fragte sie angstvoll.

Stumm verneinte er nur.

Dann sagte sie ganz leise: „Bruno, mein Sohn, hier bitte ich Dir ab für das, was ich Dir gethan habe.“

Stumm sah er sie an.

„Kannst Du mir verzeihen, Bruno? Kannst Du fühlen, was mein Mutterherz damals gelitten hat?“

Er nickte und erwiderte: „Ich verzeihe Dir, Mutter.“

Da nahm sie seine Hand und führte sie an den Mund und hauchte einen Kuß darauf.

Während stand er da. Sein Herz ward ihm so weich, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

„Komm, mein Sohn“, bat sie, „neige Dich zu mir — komm, ich möchte Dich küssen.“

Einen Augenblick zögerte er noch.

Da bat sie: „Bruno, ich bin ja Deine alte Mutter.“

Und nun sank er nieder vor ihr, umfachte sie in heißer, inniger Liebe, und schluchzend rief er: „Ach Mutter! Mutter! Mutter!“

Zärtlich, lieblosend, weich streichelte sie über sein dichtes, blondes Haar. —

Der erste Gang ins Freie galt dem Grabe des toten Lieblings.

Elise begleitete die Wiedergenesene hinaus auf den stillen Gottesacker.

Gefasst und ruhig trat die Mutter an den Hügel heran, auf dem noch die Fülle der verstorbenen und erstorbenen Blumenpenden lag.

„Hier liegt wohl sein Kopf“, sagte sie — halb zu sich selbst — „hier wird wohl sein Gesicht sein“ — und dann streichelte sie zärtlich jene Stelle des Hügel und flüsterte: „Hans, mein Sohn, Deine Mutter ist bei Dir; hörst Du mich, mein Liebster?“ — Und mit weit ausschließenden Augen schaute sie zum Himmel empor, als erwartete sie eine Antwort oder irgend ein Lebenszeichen.

„Nun ist er bei seinem Vater“, sag-

te sie dann leise, den er stets so geliebt hat.“

Langsam rannen ihr die Thränen übers Gesicht.

Eine lange Pause entstand.

Endlich bat die junge Frau: „Mutzchen, Du darfst noch nicht so lange draußen bleiben; wir müssen wohl gehen.“

„Ja, mein Kind, laß uns gehen; Morgen komme ich wieder her“, erwiderte die Mutter still und gefasst, „dies soll nun mein täglicher Gang sein, damit ich wenigstens noch etwas von ihm habe.“

Und so pilgerten sie beide nun jeden Tag, wenn es die Witterung zuließ, hinaus zu dem Grabe des toten Lieblings.

Dann aber kam ein neuer starker Schneefall, so daß Wege und Hügel ganz verschneit waren, und dann mußten die Spaziergänge unterbleiben.

Langsam, mit linder Wohlthat, wandelte die Zeit den Schmerz der Mutter in eine stille, sanfte Wehmuth, sie weinte nicht mehr, aber sie sah da, wie in stiller Andacht und weichte jeden freien Augenblick dem Andenken ihres toten Kindes.

Die Weihnachtszeit kam heran.

Freude leuchtete auf allen Gesichtern, Erwartung in allen Mienen.

Auch im Felsingischen Hause wurde ein Baum ausgeschmückt — die Mutter bestand darauf.

Und dann feierte man ein stilles Fest.

Nur die Mutter, Elise, Bruno und der alte Proturist Busch saßen beieinander. Im Nebenzimmer brannte der Christbaum.

„Ach, lieber Gott“, sagte die alte Frau, „wer hätte heute vor einem Jahr wohl daran gedacht, daß es so kommen würde; wie fröhlich waren wir am vorigen heiligen Abend hier zusammen!“ — und während sie in das Licht der Kerzen blickte, füllten ihre Augen sich mit Thränen.

Ganz leise stand Elise auf und ging ins Nebenzimmer, und ebenso leise folgte ihr Bruno.

Blötzlich ertlang Klavierspiel und Gesang.

Die beiden jungen Leute spielten und sangen einen Choral:

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden

Und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Weißholle, milde, friedliche Stimmung schwebte über dem Raum — wohlthuend lüfte Ruhe kam über alle — die Sorgen des Tages waren vergessen — alles Kleinliche entschwand, und eine große, feierliche, heilige Reinheit hielt Einzug in alle Herzen.

Da ward auch das gramvergehrte Herz der alten Mutter leichter, sie fastete still die Hände und betete stumm: „Lieber Gott, vergieb uns unsere Sünden. Amen.“

Als die Feier beendet war und man beim Abendessen saß, sprach Elise davon, daß sie nun auch bald an die Abreise denken müßte.

Als Bruno dies hörte, erschauerte er heimlich und sah die junge Frau fragend an.

Mamachen aber sagte: „Ach nein, mein Kind, ich lasse Dich noch nicht fort! Ich habe jetzt doch niemand hier, und ganz allein würde ich es nicht ertragen! Also bitte, sprich vorerst nicht wieder davon.“

Und gleich nach Tisch, als Elise allein unter dem Tannenbaum stand, trat Bruno an sie heran.

„Bist Du denn wirklich fort?“ fragte er.

Sie nickte. — „Ich möchte gern.“

Ernst, fast traurig sah er sie an.

„Dir wird die Last der Krankenpflege auf die Dauer doch zu viel, nicht wahr?“

„O nein! Gewiß nicht!“ verneinte sie. „Das ist es nicht! Und übrigens ist ja Mutterchen gar nicht mehr so pflegebedürftig.“

„Aber Du sehnst Dich eben heraus aus diesem trüben Kreis, nicht wahr? Ich kann es Dir ja auch nicht verdenken — für einen Menschen, der noch Lebenslust hat, ist das hier ja auf die Dauer auch nicht zu ertragen.“

Sie schweig und sah vor sich nieder.

Nach einem Weilschen sagte er schüchtern: „Aber wenn ich Dich nun auch bitten würde, Elise, würdest Du dann noch ein bißchen bei uns bleiben?“

Noch immer schweig sie und sah auch nicht auf.

„Und ich bitte Dich nun wirklich darum, Elise, ich bitte Dich sehr darum!“ — flehend sah er sie an.

Da sah auch sie ihn an und antwortete schlicht und still: „Ich werde noch bleiben.“

Dankbar küßte er ihre Hand, und voll inniger Freude blickte er sie an.

In diesem Augenblick gerade sah die Mutter vom Nebenzimmer herein, und als sie die beiden jungen Leute so zusammen dastehen sah, da erkannte sie

sofort, was da sich entspann —

sie machte den alten Proturisten darauf aufmerksam — aber der nickte nur, still erfreut, dazu — er hatte es längst gemerkt.

Mit leiser Wehmuth sah die alte Frau schweigend in das Licht der Lampe — ein paar Thränen kamen ihr hoch — und sie dachte: so schnell wird ein Mensch vergessen, wenn er nicht mehr auf der Welt ist —

Also Elise blieb.

Bruno kam nun öfter in die Stadt; fast jeden Tag hatte er einen Grund zu der Fahrt.

Still lächelnd sah es die alte Frau mit an — sie ertrug alles in Eigenliebe.

Eines Tages, als Elise von einer kleinen Einkaufstour zurückkam, fand sie die alte Frau — das große Familienalbum auf dem Schoß haltend, am Fenster sitzen.

„Ich denke, Du wollest ein Mittagsschläfchen halten, Mutti?“

„Ich konnte nicht mein Kind; ein Gedanke, der mich seit einigen Tagen verfolgt, ließ mich nicht zur Ruhe kommen.“

Erstaunt sah Elise auf.

„Bitte, Kindchen, komm, setz Dich zu mir, ich möchte mit Dir darüber sprechen.“

Interessirt nahm Elise neben ihr Platz.

Dann begann die Mutter: „Ich habe in diesen einsamen, stillen Tagen und auch in manch schlafloser Nachtsunde über all das schredliche Geschehnis, das über uns hereingebrochen ist, nachgedacht, und wie ich mich dann wiederum so heimlich recht ausgeweint hatte, da hörte ich plötzlich eine Stimme in mir erklingen, und diese Stimme raunte mir zu: Klage nicht, daß der Himmel Dir ein so großes Weilschen zugesagt; jetzt hat das Schicksal an Dir gerächt, was Du an Deinem ersten Gatten und an Deinem ältesten Sohn verschuldet hast — klage nicht, sondern betrete und ertrage, was Du gethan hast — die Liebe, die Du dem Verstorbenen geschenkt hast, laß sie nun dem Lebenden theilhaft werden, damit hülfst Du Deine Schuld, damit erwirbst Du Dir der Seele Frieden zurück.“

Tief ergriffen hörte Elise zu.

Die Mutter aber sprach weiter: „Und diese Stimme klingt mir immer wieder, wenn ich um den Todten klagen möchte — dieser Gebante läßt mich nicht mehr los, denn ich fühle, daß die Anklage, so hart sie auch ist, dennoch gerecht ist — ja, es ist so — jetzt erst habe ich es einsehen gelernt, daß ich damals ein großes Unrecht beging — und die Strafe des Himmels, die mich nun ereilt hat, ich habe sie verdient.“

Wortlos erschüttert, hörte Elise die Beichte der alten Frau an.

„Sieh hier, dies war mein erster Mann“, sagte sie, eine vergilbte Photographie hervorziehend.

Elise sah das Bild an.

„Ganz so sieht Bruno aus“, sagte sie.

Die alte Frau nickte — „Ja, er ist seinem Vater wie aus den Augen geschnitten, und nicht nur äußerlich ist diese Ähnlichkeit, nein, auch sein Charakter ist derselbe, — überschmänglich in der Liebe wie im Haß — und das zähe, trotzig Bauerntum, das mir im Leben so viele, viele Sorgen gemacht hat.“

Sie schweig und sah betrübt drein.

Zärtlich streichelte Elise die Hände der alten Frau.

Die aber sprach dann weiter: „Es ist wahr, meine erste Ehe war unglücklich, und es ist auch wahr, daß ich meinem ersten Mann das Leben oft verbittert habe — ja, alles das durchschaue ich jetzt, alles das habe ich in diesen Schmerztagen einsehen gelernt — aber wenn ich mich auch schuldig bekenne, wenn ich auch einsehe, daß ich jetzt sühnen muß, was ich damals gesündigt hatte — der wirklich Schulbige war nicht ich, das waren meine Eltern, die mich zu dieser Ehe fast gebrängt, gezwungen haben! Ich war damals ein junges unerschaffenes Ding, kannte Welt und Menschen nicht und hielt diese Erde für einen Freudenort, in dem man immer nur lachen und spielen sollte — ich wollte mein Leben genießen! Und da kam ich an diesen ersten, harten und trotzigsten Mann, dem alles das, was ich wollte, ein Greuel war; ist es da ein Wunder, daß ich mich bei ihm nicht wohl fühlte, daß die Ehe todt-unglücklich wurde? — O, es war eine furchtbare Zeit! Ich mag nicht mehr daran denken!“ — Sie schweig einen Augenblick, fuhr dann aber fort: „Und wie ich diesen ersten Mann lassen gelernt habe, so habe ich dann auch diesen Haß auf seinen Sohn, der ihm so ähnlich war, übertragen — ja, es ist wahr, ich habe auch Bruno damals geliebt, denn er erinnerte mich in allem zu sehr an seinen Vater — ich habe ihn stets vernachlässigt und all meine Liebe meines Hans geschenkt

— und nun muß ich dafür bü-

ßen, nun muß ich sühnen, was ich damals gefehlt habe! — Ja ich erkenne die Hand Gottes — ja ich beuge mich seiner Allmacht! Ich will nun alles, alles wieder gutmachen!“

Still meined falkete sie die Hände.

Und bis ins Innerste erschüttert, stand Elise stumm dabei. —

Langsam entschwanben die paar letzten Winterwochen dahin, und langsam, aber mit sicheren Schritten kam ein junger Venz ins Land.

Der Schnee thaute ab, und die ersten Blumenköpfchen der Krokus, Primeln und Anzeln lugten neugierig aus der segnenpendenden Erde hervor.

An einem solchen Tage, als schon die ersten Vorboten des kommenden Frühlings sich zeigten, gingen Bruno und Elise spazieren.

Die Luft war ganz hell und klar, kein Hauch regte sich, und die Sonne schien schon ganz warm.

Ringsum warteten Millionen und Abermillionen kleiner grüner Sprießlinge, die sich ans helle Licht sehnten — ein geheimnißvolles Regen und Wehen ging durch die neuerwachte Erde.

Da sagte Elise: „Aber nun muß ich wirklich bald an die Abreise denken.“

Und Bruno sah sie an, lächelte glücklich und sagte: „Wenn ich Dir das gestatte, nicht wahr?“

Sie schweig und lächelte erröthend.

Und dann nahm er ganz zart ihre Hand und sagte: „Elise schon meinetwegen bleibst Du jetzt noch hier, nicht wahr?“

Einen Augenblick zögerte sie noch — dann aber nickte sie und sank an seine Brust.

(Ende.)

Merkwürdige Bücher. I

Seit ihrer Erfindung hat die Buch-

druckerkunst im Verein mit der Buch-

binderkunst merkwürdige Erzeugnisse

hervorgebracht, die aus den Launen

der ergebener Bücherliebhaber ent-

sprungen sind, und in den meisten

Fällen mit gutem Geschmack wenig

oder gar nichts gemein haben.

Unter den Verirrungen der Biblio-

manie dürfen wohl die in Menschen-

haut gebundenen Bücher an erster

Stelle genannt werden. In seinem

Handbuch für Bücherwörter behauptet

Herbert Slater, sie seien keineswegs

so selten, wie man vielleicht annehmen

sollte. Ohne Zweifel haben manche

angehlich in Menschenhaut gebundene

Druckwerke thatsächlich einen Einband

aus Kalbsfell, das nach dem Gerben

von der geerbten Menschenhaut sehr

schwer zu unterscheiden ist, aber es gibt

wirklich echte Einbände in Menschen-

haut, z. B. einen Band in der Athe-

neum-Bibliothek, Burg St. Em-

munds, in der Haut von dem Mörder

Corder. Zwei Bände im Marlbo-

rough House in Leder aus der Haut

von Mary Batman, einer Horthire-

Here, die vor vielen Jahren wegen

Mordes gehängt wurde, und ein Band

in der Haut von George Cudmore, den

im Jahre 1830 dasselbe Schicksal er-

eilte. Im Besitz des berühmten fran-

zösischen Astronomen Flammarion be-

findet sich ein Buch, dessen Einband

der Haut einer schönen Gräfin bestand,

die sie ihm als glühende Verehrerin

eigens zu diesem Zweck für ein Exem-

plar seines Wertes Himmel und Erde

vermacht hatte! Ein gewisser Dr. As-

ten wurde gerichtlich belangt, weil er

käuflich eine Menschenhaut zum Ein-

band eines Buches erworben hatte. Wie

Slater in einem anderen Werke „The

Romance of Bookcollecting“ erzählt,

kam er einst mit einem Bücherwörter

in Verbindung, der nach seinem eigenen

Geständniß nur Exemplare im Auge

habe, von denen jedes wegen seiner

Schicksale gewissermaßen einen histori-

schen Werth besaß. Am stoltesten war

der Besitzer dieser seltsamen Bibliothek,

die übrigens nur zweihundert Bände

zählte, auf sein Exemplar des im Jah-

re 1736 in Folio gedruckten Wertes

Leben und Abentener der berühmtesten

Mörder und Straftäter, und zwar

nur aus dem Grunde, weil zu dem

Einbände die Haut eines Verbrechers,

der sein Leben am Galgen endigte, ver-

wendet worden war.

Zu den merkwürdigen Büchern darf

man auch eine englische Spezialität,

die sogenannten grangerisirten, rechnen.

Der Ausdruck ist nach dem Namen des